

DON GIOVANNI AUF BAIRISCH

Hans Triebel (55) kämpft für die bayerische Sprache – mit ungewöhnlichen Mitteln. Die neueste List des Dialektpflegers: eine Oper (Don Giovanni) auf Bairisch. Der Wirt der Gotzinger Trommel spielt die Hauptrolle.



Bei den Proben geht's lustig zu: Hans Triebel und seine Mitstreiter wollen „Don Giovanni“ auf die Bühne der Gotzinger Trommel bringen – auf Bairisch.

FOTOS: KN

Der nächste Akt des Guerilla-Kämpfers

Hans Triebel über Dialekt, Preißen, Bayern, den Papst und sein neues Vorhaben

VON STEFAN SESSLER

Gotzing – Ganz dort hinten, bei den großen Bäumen neben der Quelle, lebt ein äußerst ausschweifender Edelmann: ein bayerischer Don Giovanni. Seine kurze schwarze Lederhose glänzt abgewetzt und speckig in der Sonne. „Hund, gib a Ruah!“, schimpft er das Tier neben sich. Auf dem Latz seiner Hose das bayerische Wappen: zwei bayerische Löwen umrahmt von Edelweiß. Seine Kniestrümpfe sind löchrig, die Sandalen verlätscht. „Gri-aß di, Saubär. Komm endlich vorbei“, ruft der Edelmann ins Schnurlos-Telefon. Der Edelmann sitzt auf einer massiven Holzbank vor seinem Wirtshaus und wartet auf seine Darsteller. Mit einem telefoniert er gerade. Der Edelmann heißt Hans Triebel und hat heute Opernprobe.

Das Original hat er handschriftlich ins Bairische übertragen

„Ich kann in keine Oper mehr gehen, weil die so verknuzt sind“, sagt er. „Da fahren Harley Davidsons auf die Bühne, und es wird in die Ecke gebrunzt. Das ist dramatisch.“ Deswegen war er vor 20 Jahren zum letzten Mal in der Oper. Er hat Karten für Mozarts „Don Giovanni“ am Gärtnerplatz in München gekauft. Er hat es nicht ausgehalten und ist nach der Ouvertüre gegangen. Dieses Jahr startet er einen neuen Anlauf: Er führt die Geschichte des Frauenhelden „Don Giovanni“ selbst auf – auf Bairisch, in Gotzing, auf einer Bühne direkt neben seinem Wirtshaus. Das Original hat er an zwei Nachmittagen handschriftlich ins Bairische übertragen. Triebel ist Regisseur und Hauptdarsteller gleichzeitig. „Das Stück ist autobiografisch“, erklärt er und lacht. „Früher waren wir alle Don Giovanni.“

Den bayerischen Edelmann Triebel muss man sich als glücklichen Menschen vorstellen; er hat schon viel erlebt. Gerne erzählt Triebel von damals, als es noch mehr Edelmannen wie ihn gab. „Früher hat es die Krankheiten, die es heute gibt, nicht gegeben“, sagt er. „Da kamen immer die hübschen Touristinnen ins Dorf.“ Da musste man sich keine Sorgen machen. Der Triebel Hans, der Wirt, der Dialektpflegler, der Schauspieler, der Retter der

bairischen Sprache, hat den Touristinnen, den Städterinnen, dann alles das gegeben, was sie von einem bayerischen Casanova, einem bayerischen Don Giovanni erwarten. Die Straßenmeisterei hat die roten Blechschilder sofort wieder abgehängt. Durch die Aktion war Gotzing jedoch für einige Tage berühmt. Über den bayerischen Querkopf mit der Lederhose haben Zeitungen aus ganz Deutschland berichtet. Auch außerbayerische, preißeische. Inzwischen ist der Weiler allerdings wieder preißeisfrei. „Gotzing-City hat zwei Häuser, zehn Einwohner, ein Schulhaus und eine Kirche. Wir hatten zwar einen Preiß“, sagt Triebel, „aber der ist vor zwei Jahren gestorben. Jetzt sind wir wieder unter uns.“ Es ist nicht so, dass er etwas gegen Zuagroaste, gegen Tschüss-Sager hat. Er hat nur was gegen seine bayerischen Landsmänner, die ohne Not ihre Wurzeln aufgeben und auf einmal doof statt deppert, Schnäppchen statt Preiszuckerl und hochgehen statt auffigaxeln sagen. Bayern sagt Servus, so das Urteil des Wirts.

Ein einziger Redeschwall wie ein bayerischer Gebirgsbach. Man weiß nicht immer, wo das eine Wort anfängt, das andere aufhört. „Die Bayern sind das einzige Volk, das sich selbst verkauft“, schnurrt er. Jeder wolle jetzt Europäer sein, Weltbürger. „Und das Bairische stirbt aus.“

Die bayerische Kultur, die bayerische Sprache, die bayerische Tradition ist in einer Sackgasse. Nicht in der Schule, nicht im Elternhaus, nirgends wird den nachfolgenden Generationen beigebracht, Bayer zu sein, Edelmann zu sein. Das ist jedenfalls die Befürchtung von Triebel, der als erster Vorsitzender der Miesbacher Sektion des „Fördervereins Bairische Sprache und Dialekte“ (FBSD) gegen die Verhochdeutschung Oberbayerns kämpft.

Seinen Heimatort Gotzing, ein Weiler zwischen Weierm und Miesbach, hat Triebel bereits vor einigen Jahren per Verbotsschilder zur „tschüssisfreien Zone“ ausgerufen. Die Straßenmeisterei hat die roten Blechschilder sofort wieder abgehängt. Durch die Aktion war Gotzing jedoch für einige Tage berühmt. Über den bayerischen Querkopf mit der Lederhose haben Zeitungen aus ganz Deutschland berichtet. Auch außerbayerische, preißeische. Inzwischen ist der Weiler allerdings wieder preißeisfrei. „Gotzing-City hat zwei Häuser, zehn Einwohner, ein Schulhaus und eine Kirche. Wir hatten zwar einen Preiß“, sagt Triebel, „aber der ist vor zwei Jahren gestorben. Jetzt sind wir wieder unter uns.“ Es ist nicht so, dass er etwas gegen Zuagroaste, gegen Tschüss-Sager hat. Er hat nur was gegen seine bayerischen Landsmänner, die ohne Not ihre Wurzeln aufgeben und auf einmal doof statt deppert, Schnäppchen statt Preiszuckerl und hochgehen statt auffigaxeln sagen. Bayern sagt Servus, so das Urteil des Wirts.

Wenigstens sind inzwischen einige der Darsteller eingetrudelt. Triebel stellt ihnen Würstsalat und Bier mit kolossalen Schaumkronen hin. Dann schimpft er noch ein bisschen. Für Triebel geht ein kultureller Schatz, nichts

anderes sind für ihn Sprachen, verloren, wenn sein Heimatidom langsam zerfasert. Zumal der Bayer, historisch gesehen, viel rumgekommen ist und deswegen wahrscheinlich auch heute noch so viel zu erzählen hat. „Es gibt 37 Theorien, woher die Bayern stammen“

„Es gibt 37 Theorien, woher die Bayern stammen“

die Bayern stammen“, lässt Triebel wissen. Er greift sich mit der linken Hand Schnupftabak aus einem schnörkeligen Gefäß aus Hirschgeweih und manövriert den Tabak an seinem grau-schwarzen D'Artagnon-Bart vorbei ins linke Nasenloch, dann ins rechte. „Wir sind das Bindeglied zwischen Orient und Okzident“, erklärt er. Manchmal erkennt der Dialektpflegler das bayerische Herkunfts-Mischmasch sogar physiognomisch. Einige Bayern sähen so schneidig aus, „die könnten Perser sein“, sagt er. Aussehen wie ein persischer Bayer und dann trotzdem sprechen wie ein profaner Preiß – ein Graus für Triebel.

Immerhin bei seinem einzigen Sohn, in dessen Namen sich die gesamte Bayerische Geschichte aufbaut, hat er Hoffnung, dass „Pfia Gott!“

und „Hawedere!“ in Gotzing-City auch in der nächsten Generation die obligatorischen Abschiedsgrüße bleiben. Der 16-Jährige heißt Johannes Leo Tassilo Xavier Constan-tin. Genannt wird er Hansi. Der Sohn spricht Bairisch – und das gerne. Triebel, der selbst nie geheiratet hat, freut's. Noch ein Bayer, auch ein unverheirateter, hat es dem Wirt angetan: der Papst. Triebel kennt ihn persönlich. Vor knapp zwei Jahren hat er Papst Benedikt XVI. zusammen mit einer Sprachpfleger-Delegation einen Dialektpreis, die „Nordbairisch-Mittelbairische Sprachwurzel“, überreicht. Wahnsinn, was man heute als Bayer alles werden könne, sagt er. „Sogar Papst!“

Inzwischen sitzen alle Schauspieler vor Triebels Wirtshaus, der „Gotzinger Trommel“, das er seit fünf Jahren führt. Benannt ist es nach genau der Trommel, die schon 1705 im Einsatz war, als die aufständischen Bayern in der „Sendlinger Mordweihnacht“ von den kaiserlichen Besatzern aus Österreich grausam gemetzelt wurden. Auch bei den Türken-Kriegen soll die Gotzinger Trommel dabei gewesen sein. „Lieber bairisch sterbn, als wie kaiserlich verderbn“, steht auf ihrem Fell.

Wenn die Bayern schon ihre Sprache vergessen, dann

will sie Triebel wenigstens an ihre Geschichte erinnern – und sei es auch nur beim Schweinsbraten in der „Gotzinger Trommel“. Triebel ist der Guerilla-Kämpfer unter den Dialektpflegern. Seine Feldzüge gegen Traditionsbrecher sind flink, raffiniert und einzigartig. Einzigartig kauzig. Eines seiner letzten Opfer: der Schokoladen-Weihnachtsmann. Ein völlig unbayerisches, amerikanisches Produkt, pausbäckig, mit Säufernase und rotem Strampelanzug findet Triebel, ein „Ami-Kaschbal“ eben.

Deswegen hat der Wirt zum Boykott aufgerufen, ist selbst zu einem traditionsbewussten Schokoladen-Hersteller nach Österreich gefahren und hat das Original besorgt: den Schokoladen-Nikolaus mit Mitra und Bischofsstab, der auf den Heiligen Nikolaus von Myra zurückgeht. Eine Wagenladung davon hat er nach Gotzing geschafft und in seinem Wirtshaus verkauft. Auch gegen Passagen der Bayernhymne zieht Triebel zu Felde. Vergangenes Jahr übergab er in der Staatskanzlei über 7000 Unterschriften Gleichgesinnter sowie seine Änderungswünsche.

Triebel marschiert ins Wirtshaus, kommt zurück und hat plötzlich einen Degen in der Hand. Auf dem Kopf einen Hut mit weißem Puschel, seinen gemütlichen

Bauch verdeckt eine glänzend-rote Uniform. Die Lederhose hat er angelassen. Der bayerische „Don Giovanni“, der letzte Edelmann von Gotzing-City, bittet zur Probe. Einige seiner sieben Mitspieler stehen zum ersten Mal auf der Bühne. Bairisch können sie alle, bis auf einen Berliner, der einen hoch angesehenen Statthalter spielt. Er darf hochdeutsch sprechen, was Don Giovanni natürlich nie in den Sinn kommen würde. „Was siech i, des is ja gruziwuzi!“, donnert Triebel, reißt den Mund weit auf und stakst über die Holzbühne. „Himmel, was seh' ich?“, heißt die Zeile im Original banal. Durch das Bairisch wird Mozarts ausschweifender Edelmann, der unersättlich von Liebesabenteuer zu Liebesabenteuer unterwegs ist, real. Er schwappt ins Leben

Bei den Mitstreitern herrscht Skepsis ob der Verständlichkeit

rüber und ist keine Kunstfigur, keine Abstraktion mehr, sondern auf einmal der Nachbar, der Wirt.

Allerdings sind die Mitspieler skeptisch, ob der Münchener natürlich, nicht der Zuzug – dem Theaterstück lückenlos folgen kann. So ureigen ist das Miesbacher Triebel-Bairisch. Die Wurzeln liegen im Griechischen, im Hebräischen, im Französischen und im Keltischen, hat der Dialektpflegler jedenfalls vorher erklärt, dann musste er wieder rein ins Wirtshaus, Bier zapfen, sonst wären ihm noch mehr Sprachen eingefallen. Das Bairische – die Summe aller Hochkulturen. „Don Giovanni“ ist der Höhepunkt des künstlerischen Schaffens von Mozart. Beides vereint durch Triebel.

In ein paar Wochen soll die Aufführung bühnenreif sein. „Vielleicht will uns die Met in New York, ansonsten spielen wir in Gotzing“, erklärt Triebel, mit dem es in dem Stück ein böses Ende nimmt. Don Giovanni kann sein lasterhaftes Leben nicht hinter sich lassen, die Erde umschlingt ihn. Er landet in der Hölle, weil er eines niemals wollte: sich ändern. Der ausschweifende Edelmann aus Gotzing wird sich auch nie ändern. Das Fegefeuer braucht Triebel allerdings nicht fürchten. Dem Vernehmen nach spricht der Teufel kein Bairisch.



Triebel als Frauenheld: „Das Stück ist autobiografisch“, erklärt er und lacht. „Früher waren wir alle Don Giovanni.“

